

Schriftenreihe der
Pädagogischen Hochschule Heidelberg
Band 34

Herausgegeben von der
Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Wissenschaftlicher Beirat:

Albrecht Abele, Gerhard Härle, Hans-Hagen Hartter,
Horst Hörner, Jürgen Schönbeck, Wolfgang Shringer,
Uwe Uffelmann, Willi Wölfling

Pädagogik als Verantwortung

Zur Aktualität eines unmodernen Begriffs

Herausgegeben von
Thorsten Lorenz und Albrecht Abele

Horst Hörner zum 65. Geburtstag

DEUTSCHER
STUDIEN
VERLAG

Weinheim 1998

Andreas Singler und Gerhard Treutlein

Verantwortung als Prinzip und Problem: Zum Phänomen des Dopings aus ethischer und pädagogischer Sicht

Kurzfassung

Doping im Sport kann aus systemtheoretischer Sicht nicht auf individuelle Abweichungen von Normen reduziert werden. Die Codierung des Sozialsystems Spitzensport (Sieg/Niederlage) erzeugt Doping vielmehr zwangsläufig, wenn Elemente des Systemsprogramms wie Chancengleichheit und Fairplay nicht ausreichend durch Normen und soziale Kontrolle (vor allem Dopingkontrollen, negative und positive Sanktionen) geschützt werden. Die Akteure des Spitzensports in der Bundesrepublik Deutschland haben vor 1990 bezogen auf die Dopingproblematik den Schutz der behütenden Programmelemente (etwa durch Unterlassen von Dopingkontrollen außerhalb des Wettkampfs) vernachlässigt oder gar negiert. Darüber hinaus wurde aus verantwortungsethischer Sicht lange Zeit fahrlässig mit der Dopingproblematik umgegangen – angeblich fehlende Nachweisbarkeit der Schädlichkeit anaboler Stereoides wurde als Argument wider mahnende Stimmen ins Feld geführt. Aus pädagogischer Sicht scheint eine einseitig am Systemcode orientierte Auswahl des Spitzensportpersonals am Systemcode („Siegten um jeden Preis“) zur Problemverschärfung beigetragen zu haben.

1. Zum Prinzip Verantwortung

In der Moderne mit ihren vielfältigen Handlungsmöglichkeiten, deren Folgen für den Menschen oft kaum noch abzuschätzen sind, reicht der kategorische Imperativ Kants (1984, S. 68) offensichtlich nicht mehr aus. Mit seinem „Prinzip Verantwortung“ trägt Hans Jonas (1984, S. 36) diesem Sachverhalt Rechnung. Er plädiert dafür, Handlungen zu unterlassen, wenn mögliche schädliche Folgen nicht eingeschätzt werden können. Hans Lenk (1992, S. 7) spricht in diesem Zusammenhang von „Erhaltungs- und Verhinderungsethik“. Sie ist auch im Sport, etwa beim Phänomen des Dopings, gefragt.

Hier stellt sich die Frage nach der Abschätzbarkeit beispielsweise der Langzeit- und Nebenwirkungen von Substanzen wie den anabolen Stero-

iden. Insbesondere die zahlreichen Todesfälle beim Doping mit Anabolika (Franke, 1993, Tab. 3) machen auf die Notwendigkeit einer Verantwortungsethik aufmerksam. Die Sportwissenschaft, und hier an vorderster Front die Sportmedizin, muß sich fragen lassen, inwieweit sie sich in der Vergangenheit dem Anabolikaproblem unter verantwortungsethischen Aspekten gestellt hat. Der Hinweis von Alois Mader (1977, S. 145) belegt die unethische Sicht mancher im Sport tätigen Ärzte zumindest in der Anabolikadebatte früherer Jahrzehnte: „Eine Schädigung der Gesundheit ist nicht direkt und mit ausreichender Wahrscheinlichkeit nachzuweisen.“ Daher plädierte Mader für – und nicht etwa gegen – die Verabreichung anaboler Steroide. Das Beispiel weist bereits darauf hin, daß der Leistungssport und nicht wenige seiner Mitglieder sich in der Dopingproblematik schwergetan haben, eine „Heuristik der Furcht“ (Jonas, 1984, S. 8) zu empfinden. Ethik wurde zwar (als Kosmetik) in ausdifferenzierten Randbereichen thematisiert, ohne jedoch Rückfluß ins sportliche Alltagsgeschehen zu haben (siehe die Arbeit der Deutschen Olympischen Gesellschaft). Dabei ist sie vor allem in der Vorbereitung von Handlungen gefragt, in denen Risiken abzuschätzen sind.

2. Doping und das Problem der Verantwortung

Komplexe Probleme verschließen sich häufig eindeutigen, im Sinne unmittelbarer Problemlösungen nutzbaren Analysen. Doping im Hochleistungssport bildet da keine Ausnahme. Den einzelnen Mitgliedern eines sozialen Systems wie dem relativ autonomen Hochleistungssport erschwert die Komplexität des Dopingphänomens das Erkennen und die Beschreibung von Fremd- wie von Eigenverantwortung. Viele beteiligte Personen am Dopinggeschehen entwickelten daher eine Vorstellung der Machtlosigkeit gegenüber dieser latent spürbaren, für konkrete Gegenmaßnahmen aber nicht zu greifenden Erscheinung. Die amerikanischen Soziologen Sykes und Matza gehen mit ihrer „Theorie der Neutralisierungstechniken“ von äußerer Abweichung von gesellschaftlichen Normen bei innerer Konformität aus: „Während er [der Delinquent] anscheinend stark dem abweichenden System der delinquenten Subkultur zugetan ist, scheint er die moralische Gültigkeit des herrschenden normativen Systems anzuerkennen“ (Sykes und Matza, 1968, S. 362). Mit verschiedenen „Techniken der Neutralisierung“ verringern solche Personen dabei aufre-

tende kognitive Dissonanzen. „Man sagt, sie folgen abweichendem Verhalten und schützen das Individuum vor Selbstvorwürfen und Vorwürfen anderer nach der Tat. Es gibt aber auch Grund zu der Annahme, daß sie abweichendem Verhalten vorausgehen und abweichendes Verhalten ermöglichen“ (Sykes und Matza, 1968, S. 366). Die Vermutung, daß bei vielen dopenden Athleten und ihrem Umfeld (Trainer, Ärzte etc.) grundsätzlich von innerer Konformität trotz Abweichung ausgegangen werden kann, stützt eine italienische Studie von Scarpino, Abrigo, Benzi, Garrafini, La Vecchia, Bernardi, Silvestrini und Tuccimei (1990, S. 1048ff.).

Es wird somit nicht immer ganz einfach sein, beim Doping ursächlich Schuldige auszumachen. Lenk (1992, S. 70) fordert daher ein Verfahren der anteiligen Verantwortungsübernahme sowie eine Sensibilisierung des moralischen Gewissens. Dieses individuelle moralische Gewissen wäre auch dann anzusprechen, wenn im Sinne anteiliger Verantwortungsübernahme die Mitglieder einer Organisation betroffen sind. Verantwortung dürfe dabei nicht lediglich zugeordnet werden, sie müsse vom Adressaten auch als solche empfunden werden (Lenk, 1992, S. 70ff.).

3. Verantwortungsmuster im Hochleistungssport

Systemtheoretische Überlegungen führen zu der Annahme, daß die Systemlogik des Spitzensports mit seinem – von Pierre de Coubertin nicht allein leistungssportlich, sondern auch sittlich gedachten – Steigerungsimpervativ des „citius, altius, fortius“ zwingend zum Doping führe. Ist also das System schuld? Und wer würde dann die Verantwortung dafür tragen?

Aus normentheoretischer Sicht liegt auf der Hand, daß ein System seine Regeln nur dann schützen kann, wenn es entsprechende Maßnahmen sozialer Kontrolle einsetzt – in diesem Fall in erster Linie qualifizierte, ernsthafte Dopingkontrollen sowie die konsequente Einhaltung der Statuten bei positiven Befunden. Aber auch positive Sanktionen wären zu berücksichtigen: „Die Gruppe kontrolliert ihre Mitglieder, indem sie diesen Belohnungen bereitstellt, mit deren Entzug sie ihnen drohen kann“ (Homans, 1968, S. 325). Ohne solche stabilen Rahmenbedingungen, die im Sport zuoberst durch das Internationale Olympische Komitee bzw. die Welt-Fachverbände zu gewährleisten sind, können alle anderen notwendigen Maßnahmen wohl kaum greifen. Ohne sie kann wohl auch ein Empfänger für eigene Verantwortlichkeit, wie Lenk sie annimmt, nicht ernstlich erwartet

werden. Da häufig (zu) pauschal „das System“ für das Dopingproblem verantwortlich gemacht wird, werden wir im folgenden die Verantwortungsmuster spezifischer Rollenträger im Sport diskutieren. Unter Berücksichtigung spezieller Bereichsethiken werden dabei exemplarisch die Rolle des Wissenschaftlers und des Arztes beleuchtet. Anschließend soll die Position des Athleten im Dopingzirkel skizziert und das Problem der differenzierten Verantwortungszuschreibung erörtert werden.

3.1 Doping und Verantwortung von Wissenschaftlern

Angesichts beträchtlicher Probleme der Gefahrenabschätzung kann sich die Wissenschaft nicht mehr ohne weiteres auf ihren wertfreien Charakter zurückziehen. „Wissenschaftliches Handeln ist in heutiger Zeit grundsätzlich wertrelevant, d.h. es beinhaltet immer auch Wertentscheidungen und ist in seinem Vollzug und seinen Konsequenzen wertschaffend, werterfüllend oder wertverletzend“ (Nitsch, 1989, S. 54). Als wertverletzend kann eine auf Leistungsoptimierung ausgerichtete Dopingforschung angesehen werden: „Wo diese beiden Bereiche – Wissenschaft und Doping – einander berühren, muß es also zwangsläufig zum Konflikt kommen“ (Franke, 1993, S. 1). In der DDR waren Doping und Dopingforschung staatlich gesteuerte Geheimnisse. Wissenschaft und Geheimhaltung sind jedoch unversöhnliche Gegner, da „jede Geheimforschung überhaupt ... wissenschaftsfremd, ja wissenschaftsfeindlich und von wirklich verantwortlichen Wissenschaftlern zu bekämpfen oder zu unterlaufen (ist)“ (Franke, 1993, S. 2).

Dem Wissenschaftler obliegt nach Hans Jonas aufgrund seines besonderen Wissens auch eine besondere Verantwortung. Er hat sich in spezifischer Weise Klarheit über die Fernwirkungen seiner Forschung bzw. Wissensanwendung zu machen. Versuche mit gesundheitsgefährdeten Medikamenten am Sportler sind daher immer fragwürdig. Nicht nur bezogen auf die untersuchte Gruppe selbst, sondern auch im Hinblick auf die mögliche Verbreitung von Anwendungswissen, das durch solche Experimente freigesetzt wird. Dies hat nicht nur für die geheime DDR-Forschung (Beardonk, 1992) zu gelten, sondern z.B. auch für eine von der Bundesrepublik Deutschland geförderte Testosteronstudie an Skilangläufern (Jakob, Hoffmann, Fuchs, Stüwe-Schlobies, Donike und Keul, 1988, S. 41ff.), mit der angeblich nachgewiesen werden sollte, daß Testosteron keine Leistungsverbesserungen und keine verbesserte Regeneration im Ausdauersport bewirke. Daß möglicherweise die Versuchsanordnung und der Zeit-

punkt der Untersuchung nicht geeignet waren, einen solchen Effekt nachzuweisen, mag noch kontrovers diskutiert werden. Daß aber Josef Keul als Mitglied der damaligen Forschergruppe behauptet, es sei damit nachgewiesen worden, alle anabole Steroide hätten generell keine Wirkung im Ausdauersport (Waldbröl, 1997), ist ein bedenkliches Beispiel für den Umgang von Wissenschaftlern mit – ethisch ohnehin auf fragwürdige Weise gewonnenen – wissenschaftlichen Ergebnissen. Hier liegt der Gedanke an Verharmlosung als Strategie nahe. Die Praxis der Dopingkontrollen dagegen wartet immer wieder mit Anabolikanachweisen bei Ausdauerathleten auf.

Insbesondere in der Pionierzeit der Sportmedizin in den 60er und 70er Jahren fand Dopingforschung selbst in Westdeutschland ohne hemmende ethische Bedenken statt. Dies zeigte sich z.B. für den Arzt Erich Witzleb beim Sportmediziner-Kongreß 1977 in Kiel, bei dem er die Einhaltung der Deklaration von Helsinki in der Sportwissenschaft annahmte und die Sportärzte wegen ihrer häufig verharmlosenden Haltung zu den Anabolika kritisierte.¹ Jedoch nicht nur der Naturwissenschaftler muß sich kritisch überprüfen, sondern die Sportwissenschaft insgesamt. So leisten z.B. Trainingswissenschaftler, die manipulierte Leistungen als Richtschnur an die Praxis weitergeben, ihren Beitrag zum Problem der informellen Dopingwartung im Hochleistungssport. Sportsoziologen, -pädagogen oder -philosophen sollten sich fragen, warum sie sich in den vergangenen Jahrzehnten so wenig an der Problemdurchdringung beteiligt haben.

3.2 Doping und ärztliche Verantwortung

Ein Arzt, der Dopingmittel verschreibt, verabreicht oder die Einnahme von Dopingmitteln beratend betreut, kann sich in einer ethischen Zwangsmühle befinden. Um Überdosierungen zu vermeiden, nehmen Ärzte wohl nicht selten mäßigend die Beraterposition ein, in der aber bald schon die Rolle des Behüters von der des Machers nicht mehr klar zu unterscheiden sein wird.

Dem Arzt obliegt bei Verabreichung oder Verschreibung von Medikamenten die „Tatherrschaft“ (Link, 1987, S. 2549), da er allein die Folgen seiner Tat abschätzen kann. Ihn trifft auch moralische Schuld, wenn er negativen Folgen zunächst nicht abschätzen kann oder will, diese aber später eintreten. Der Glaube, ärztlich kontrolliertes und daher weniger gefährliches Doping sei möglich, dürfte trügerisch sein, wie die Erkenntnisse des ehemaligen DDR-Arzt Hartmut Riedel zeigen, wonach für kontinuierli-

che Leistungssteigerungen jährliche Dosiserhöhungen von 10 bis 20 Prozent erforderlich sind (Berendonk, 1992, S. 179). Analog zum sogenannten Quantitätsgesetz des Training sind damit über Jahre gesehen immer höhere und damit immer schädlichere Dosierungen zum Erwerb von immer kleineren Leistungsfortschritten vonnöten. Nicht zu vergessen ist dabei auch, daß trotz ärztlich und staatlich vorgeschriebener Dosierungsgrenzen selbst im geschlossenen und „gut“ kontrollierten System der DDR teilweise weit höhere Dosierungen angewandt wurden – ärztlich kontrolliertes Doping, um den Schaden zu minimieren, ist vor diesem Hintergrund Selbstbetrug.

Da es für gesunde Leistungssportler nach einer Entschließung des Deutschen Sportärzte-Bunds von 1977 (Berendonk, 1992, S. 333) keine medizinische Indikation für die Einnahme von Anabolika und andere verbotene Substanzen gibt,² macht sich der Arzt in vielfacher Weise schuldig; die Vorwürfe reichen vom Rezeptbetrug bis zur Körperverletzung, von der Beihilfe zum Betrug im Sport bis zur Selbstdarstellung durch Athletenmähe und Sportlergunst. Bei im Sport tätigen Ärzten kann nicht selten ein „Verlust an professioneller Distanz“ (Berendonk, 1992, S. 279) zum Patienten festgestellt werden. „Oft muß sich der Arzt selbst überprüfen, ob er in einer spezifischen Situation mehr als Leistungsdienster oder als Arzt tätig ist“ (Hollmann, 1989, S. 75). Schling, Pollert und Hackfort (1989, S. 100) stellen am Beispiel des Sportmediziners Alois Mader fest, daß „die Leistungssteigerung als oberste Maxime sportärztlichen Handelns herausgestellt“ werde, „was eigentlich im Gegensatz zur ärztlichen Standesehtik und Berufsethik steht“. Diese ist im Genfer Gelöbnis von 1948 dargelegt: „Die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit meiner Patienten soll oberstes Gebot meines Handelns sein“ (Schling et al., ebd.).

In bezug auf die anabolen Steroide haben sich nicht wenige prominente Sportmediziner in der Vergangenheit sowohl aus Sicht ihrer ärztlichen Berufsethik als auch aus allgemein-verantwortungsethischer Sicht auf dünnes Eis gewagt, beispielsweise ermunterte Josef Keul früher zum Gebrauch gefährlicher Medikamente: „Jeder der einen muskulösen Körper haben und einfach männlicher wirken möchte, kann Anabolika einnehmen“ (Spangenberg, 1970). Sein Freiburger Kollege Armin Klümper sieht am Beispiel Anabolika das Problem der Selbstbestimmung berührt: „Da wir in einer Demokratie leben, werde ich es einem mündigen Athleten nach wie vor überlassen, ob er Anabolika nehmen möchte oder nicht“ (zitiert nach Berendonk, 1992, S. 280). Dabei wird offenbar verkannt, daß der Sport sich seine Regeln selbst gibt und daß darüber hinaus bei Doping

(zumindest mit anabolen Steroiden) häufig Gesetzesverletzungen vorliegen.

Selbst wenn Positionen revidiert werden wie im Fall des Deutschen Sportärzte-Bundes 1977 in Kiel, sind Fehler der Vergangenheit nicht mehr ohne weiteres gut zu machen. So einfach, wie dies Herbert Reindell als Vorsitzender des Sportärzte-Bundes gerne gehabt hätte, sind unliebsame Folgen von Handlungen nicht auszubügeln: „Wir machen jetzt Schluß, weil wir wissen, wohin das Ganze läuft, dieser Mißbrauch kommt vom Tisch.“ (Medical Tribune vom 3.6.1977, S. 10). Der einmal ins Rollen gekommene Stein jedoch rollt auch dann weiter, wenn der, der geholfen hat, ihn anzuschieben, plötzlich stehen bleibt.

3.3 Der dopende Athlet und die Spirale der abnehmenden Verantwortlichkeit

Chancengleichheit „jenseits von Unterschieden in technischer Leistungsfähigkeit, Taktik und Strategie“ (Lüschen, 1981, S. 200) und Fair-Play sind zentrale Werte im Sport. Leistung kommt im Sport insofern ethische Bedeutung zu, als daß sie unter Berücksichtigung flankierender Werte erbracht werden soll. Berno Wischmann spricht von „Tüchtigkeit“ (1988, S. 43) und bezeichnet damit einen Wertekomplex, in dem Leistung und Haltung zusammenfallen. Aus systemtheoretischer Sicht wird der binäre Code Sieg/Niederlage im Hochleistungssport durch Elemente des Systemprogramms wie Chancengleichheit und Fairplay kontrolliert: „Steckt der Code unter Ausschluß dritter Positionen die Bedingungen ab, unter denen das System operiert und Informationen verarbeitet, ordnet die Programmenebene ‚richtiges Verhalten‘ zu – mit der Besonderheit, daß der im Code ausgeschlossene Dritte auf der Programmebene wieder eingeschlossen werden kann“ (Bette, 1989, S. 182f.).

Der sich (quasi mit abmontierten ethischen Bremsen) dopende Athlet orientiert sich einzig am Systemcode und gefährdet damit zusammen mit seinen vielen, sich ebenfalls abweichend verhaltenden Kollegen auf Dauer die Lebensfähigkeit des Systems. Robert K. Merton (1968) wies darauf hin, daß solche Zustände der Normlosigkeit, der Anomie, nicht als Summe vieler Einzelabweichungen zu begreifen sind, sondern als Systemfehler. Nach Merton wäre Doping als Resultat des Auseinanderklaffens von kulturell wünschenswerten Zielen und den hierfür sozialstrukturell verfügbaren Mitteln zur Zielerreichung anzusehen. Die erhoffte Olympiateilnahme kann nur dann regelkonform angestrebt werden, wenn die Leistungsnormen

men als Zulassungskriterium bei ausreichendem Talent auch ohne Anabolika erfüllbar sind, was z.B. in vielen Kraft- oder Schnellkraftdisziplinen in der Vergangenheit nicht der Fall war.

Die strukturellen Zwänge, die zum Doping im Hochleistungssport führen, nehmen den einzelnen natürlich nicht aus der Pflicht. Der Doper betrug seine Gegner und die Öffentlichkeit. Er täuscht ein Maß an Sonderkönnen vor, das zu einem hohen Teil von unerlaubten unterstützenden Mitteln beeinflusst wird. Dopingskandale erschüttern den Glauben an die Fähigkeit des Systems zur Problembewältigung und an die Glaubwürdigkeit von Leistungen insgesamt: „Am destruktivsten aber wirkt sich abweichendes Verhalten für die Organisation im Hinblick auf das Vertrauen aus ...“ (Cohen, 1970, S. 16).

In der Regel ist der Athlet die auffälligste Erscheinung beim Doping, er ist jedoch nicht der einzige Beteiligte. Abweichende Verhaltensweisen benötigen immer auch eine abweichende Kompetenz: „Das Erlernen krimineller Verhaltensweisen schließt das Lernen ... der Techniken zur Ausführung des Verbrechen, die manchmal sehr kompliziert, manchmal sehr einfach sind, ... ein“ (Sutherland, 1968, S. 396). Trainer, Ärzte, Wissenschaftler, Athleten (selbst Konkurrenten) oder auch Funktionäre können beim Erlernen dieser spezifischen abweichenden Kompetenz als Helfer fungieren. Obwohl hinter jedem Dopingfall wahrscheinlich immer mehrere am Betrug beteiligte Helfer stehen, treffen Sanktionen bei positiven Dopingkontrollen fast ausschließlich den Athleten. Ein Trainer kann sich z.B. – wie der des Fremddopings ohne Wissen der Betroffenen bezichtigte Sprinttrainer Heinz Hüsselmann aus Wattenscheid („Der Spiegel“ 50/1990, S. 260ff.) – durch Vereinsaustritt der Gerichtsbarkeit eines Verbandes entziehen. Dem Arzt wird selten etwas nachzuweisen sein, zumal die zuständigen Arztekammern meist ohnehin zu wenig für die Problematik sensibilisiert sind; zudem kann er sich auf seine ärztliche Schweigepflicht berufen. Auch die Staatsanwaltschaften sehen bei dopenden Ärzten oder Trainern kaum Handlungsbedarf.³

Der Wissenschaftler, der Dopingwissen der Praxis zur Verfügung stellt, beruft sich auf die Freiheit des Forschers. Ein Funktionär kann Nichtwissen vortäuschen, in dem er z.B. auf die Aufgabendifferenzierung innerhalb der Organisation verweist.⁴ Der Athlet ist in der Kette, die die Mitglieder der Dopinggemeinschaft zusammenschließt, das schwächste Glied. Ihn treffen Maßnahmen der Dopingbekämpfung und Strafen zuerst, alle weiteren beteiligten Personen weitaus weniger oder überhaupt nicht. Vom Ath-

leten ausgehend läßt sich eine von Rollenträger zu Rollenträger immer dünner werdende Linie nachverfolgen, die wir die Spirale der abnehmenden Verantwortlichkeit nennen wollen (vgl. Abb. 1; Singler, 1993, S. 31). Zweifellos birgt diese negative Verantwortlichkeitskette ein beträchtliches Problempotential für die Dopingbekämpfung. Der Sport mit seinem Regelwerk kann alleine Doping nicht effektiv bekämpfen. Weitere Verantwortliche wie Gesetzgeber, Staatsanwälte oder etwa die Ärztekammern sind für die Problematik von Verstößen gegen das Arzneimittelgesetz, von Körperverletzung (selbst wenn es auf Verlangen erfolgt) oder von unethischem ärztlichen Handeln noch längst nicht hinreichend sensibilisiert. Auf Athleten- oder Trainerebene sind eigenverantwortlich ebenfalls Fortschritte denkbar, wobei die vielmonierte Professionalisierung und das damit zusammenhängende, häufig kritisch diskutierte Sponsoreninteresse am Sport auch als Chance zu begreifen

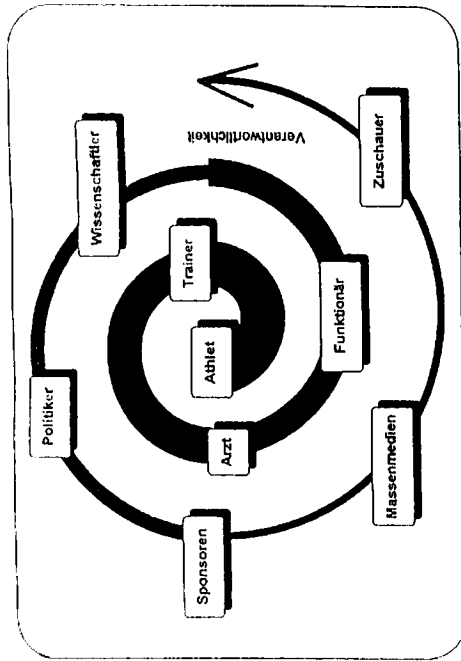


Abb. 1: Die Spirale der abnehmenden Verantwortlichkeit

wäre (Bette, 1981). Athleten- oder Trainervereinigungen etwa könnten Verfehlungen gegen eine zu konstituierende Berufsordnung berufsmäßig sanktionieren.

4. Doping aus lerntheoretischer Sicht

Sutherland's Theorie der differentiellen Kontakte bietet eine gute Erklärung für die Entstehung von Dopingmentalität. Er sieht (1968, S. 395) die Ursachen für abweichendes Verhalten im „Zusammenspiel von Person und Situation“ begründet. Sie liegen vor allem in den Lebensumständen und der Lebensgeschichte des Delinquenten; „eine kriminelle Handlung (wird) begangen, wenn eine ihr günstige Situation vorliegt“. Kriminelles Verhalten wird offenbar „in Interaktion mit anderen Personen in einem Kommunikationsprozeß gelernt“ (Sutherland, 1968, S. 395ff.). Diese Lernprozesse finden hauptsächlich in intimen persönlichen Gruppen statt, was bedeutet, daß unpersönliche Kommunikationsmittel (Massenmedien, Filme) „eine relativ unwichtige Rolle bei der Entstehung kriminellen Verhaltens spielen“ (Sutherland, 1968, S. 396). Das Erlernen kriminellen Verhaltens schließe das Lernen der Techniken zur Ausführung ebenso mit ein, wie die Herausbildung einer spezifischen Richtung „von Motiven, Trieben, Rationalisierungen und Attitüden“. Diese Richtung werde dadurch gelernt, daß „Gesetze positiv oder negativ sanktioniert werden“. Delinquent werde eine Person „infolge eines Überwiegens der die Verletzung begünstigenden Einstellung über jene, die Gesetzesverletzungen negativ beurteilen“ (Sutherland, 1968, S. 397). Emrich und Pitsch konnten diese Aussage, daß Zugang zu illegitimen Mitteln und Kontakt zu Personen, die sich abweichend verhalten, Delinquenz erzeugen könne, in ihrer Befragung von 535 Bodybuildern bestätigen. Ohne explizit auf Doping angesprochen worden zu sein, gaben 12,7 Prozent der Befragten an, Zugang zu Anabolika zu haben und diese zu konsumieren (Emrich, Papathanassiou, Pitsch und Altmeyer, 1992, S. 57). Gelegenheit macht also Diebe.

Sutherlands quantitativ angelegtes Konzept der differentiellen Assoziationen wird von Glaser um den qualitativen Aspekt erweitert (Theorie der differentiellen Identifikation). Glaser wies schon 1956 darauf hin, daß abweichendes Verhalten auch durch die Intensität der Identifikation mit Personen (z.B. mit einem Kriminellen), die diese Verhaltensweisen positiv bewerten, erzeugt werden könne: „Eine Person verhält sich in dem Ausmaß kriminell, wie sie sich mit tatsächlich lebenden oder vorgestellten Personen identifiziert, aus deren Sichtweise kriminelles Verhalten annehmbar erscheint.“⁴⁵ Abweichendes Verhalten wird nach Burgess und Akers „hauptsächlich in solchen Gruppen gelernt, die die Hauptquelle der Verstärkung für das Individuum abgeben.“⁴⁶

Im Sport bestehen starke Bindungen zwischen Athlet und Trainer, insbesondere zwischen Athletin und Trainer (Treutlein, 1985), so daß die Identifikation mit der Hauptbezugsperson stark ausgeprägt ist. Häufig kann dabei beobachtet werden, daß gerade die starke Identifikation mit dem Trainer mit einer geringen Bereitschaft oder Fähigkeit zu selbstständigem Handeln und Entscheiden einhergeht. Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit, daß Sportler oder Sportlerinnen zu abweichendem Verhalten neigen, wenn sie glauben oder sogar wissen, daß der Trainer dies akzeptiert oder sogar wünscht. Gerade im Leistungssport erscheint die Gefahr der Normabweichung aufgrund differentieller Identifikation beträchtlich (Treutlein, 1985, S. 408). Um so wichtiger müßte der Nachweis von Normenkonformität und Sozialkompetenz – neben der selbstverständlich unverzichtbaren leistungssportlichen Fachkompetenz – bei der Anstellung von Trainern genommen werden. Beim Streben nach Erfolg heiligt im Zweifelsfall oft der Zweck die Mittel; bei der Einstellung oder Weiterbildung solchhermaßen erfolgreichen Trainern werden dann meist die Augen geschlossen.⁷

Ergänzend zu Sutherlands Theorie der differentiellen Kontakte wurden auch andere Konzepte zum abweichenden Verhalten auf der Basis psychologischer Lerntheorien entwickelt. Burgess und Akers⁸ erklären abweichendes Verhalten durch operantes Konditionieren, also durch die Verwendung diskontinuierlicher Verstärker. Lammek (1990) hält das durch die Anwendung sozialer, diskontinuierlich verabreichter Verstärker erzeugte Verhalten für besonders resistent gegenüber Extinktion.

5. Pädagogische Schlussfolgerungen für die Dopingbekämpfung

Sicherlich darf man die Rolle der Pädagogik bei der Lösung des Dopingproblems nicht überschätzen. Der Hochleistungssport als selbstreferentielles System verfügt über eigene Funktionsmechanismen und eigene Formen der Kommunikation. Eine Pädagogik, die sich von der leistungssportlichen Codierung Sieg/Niederlage (Bette, 1989; Bette und Schimank, 1995) abwendet, hat den pädagogischen Zugriff und die Möglichkeit, die Kommunikation eines solchen Systems mitzugestalten, automatisch verloren. Eine Pädagogik, die versucht, über die Programmebene jene im Code ausgeschlossenen Dritten wie Chancengleichheit oder Fairplay den

Rücken zu stärken, wird jedoch wenig Mühe damit haben, für sich die ausreichend vorhandenen Arbeitsinhalte zu definieren.

Die Feststellung, daß soziales Lernen in kleinen intimen Gruppen stattfindet, verweist auf die Potentiale der Trainer- bzw. Übungsleiterrolle im Sport. Nicht selten dürfte der Übungsleiter im Sportverein auf die Erziehung von Kindern und Jugendlichen einen größeren Einfluß haben als Eltern oder Lehrer. Die daraus erwachsende Verantwortung erfordert von Übungsleitern ein hohes Maß an sozialer Kompetenz.⁹ Wischmanns Forderung nach einem Wertekomplex („Tüchtigkeit“) aus Leistung und Haltung auf Athletenebene wäre auf Übungsleiter- bzw. Trainerebene durch die Forderung nach einem Zusammenfallen von Fach- und Sozialkompetenz zu ergänzen. Auswahl wie Ausbildung von Trainern und Übungsleitern haben sich daran zu orientieren. Doping als abweichende Verhaltensweise wird sicherlich häufig in sogenannten Subkulturen gelernt. Eine verbreitete Dopingmentalität erzeugt immer weiter Doping. Wenn Glaser beim abweichenden Verhalten auf den qualitativen Aspekt sozialer Kontakte hinweist und auf die Bedeutung von Vorbildern, so mag auch hier der Umkehrschluß gelten. Tatsächlich verweisen Karriereverläufe und -abbrüche wegen Dopinggegnerschaft z.T. auf die Orientierung an solchen Vorbildern, die Doping ablehnen, hin.¹⁰ Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß dieses Dopingklima auch zum bislang noch kaum diskutierten Phänomen des Dropouts im Hochleistungssports führen kann.¹¹ Erziehung, Umfeld, Vorbilder oder außersportliche Lebensperspektiven werden dabei geltend gemacht.

Moralische Appelle über Medien oder plakative Aktionen versprechen dagegen offenbar weniger Erfolg. Aktionen wie „Keine Macht den Drogen“ oder „Fair geht vor“ sind in diesem Licht kaum als effektive Beiträge zur Problemlösung anzusehen – eher mögen sie Sponsoreninteressen oder der Beruhigung der Öffentlichkeit dienen. Dagegen dürfte Aufklärung, etwa über die gesundheitlichen Risiken von Doping, im pädagogischen Prozeß der Dopingbekämpfung sicherlich auch eine wichtige Rolle spielen. Zu plädieren ist daher für die Behandlung der Dopingproblematik in der Schule, z.B. wie Anke Beuren und Evelyn Jaeschke-Behrendt sie für den Biologieunterricht vorschlagen (1997). Das Thema Doping sollte fernher auch Bestandteil jeder Sportlehrer-, Übungsleiter- und Trainerausbildung sein. Um Doping zu bekämpfen, muß nicht immer explizit darüber gesprochen werden. Übungsleiter/Trainer (und natürlich auch Lehrer) haben die Möglichkeit, in den verschiedensten Situationen und über vorge-

lebtes Verhalten Maßstäbe für Jugendliche zu setzen, die diesen möglicherweise sogar unbewußt als Richtschnur dienen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Medical Tribune vom 3.6.1977, S. 10.
- ² Deutscher Sportärzte-Bund 1977, zitiert nach Berendonk, 1992, S. 333.
- ³ Vgl. dazu das Schreiben der Mainzer Staatsanwältin Gütebier vom 8.3.1989 zum Vorwurf der Körperverletzung im Zusammenhang mit dem Todesfall Birgit Dressel: „Von entscheidender Bedeutung ist darüber hinaus, daß selbst eine nachweisbare Gesundheitsbeschädigung durch die Einwilligung der Verletzten gerechtfertigt wäre. Anhaltspunkte dafür, daß das Verabreichen von leistungssteigernden Medikamenten im Tatzeitraum (also vor April 1987) als sittenwidrig anzusehen wäre, liegen nicht vor“.
- ⁴ Z.B. der frühere DLV-Präsident August Kirsch in der SAT-1-Talkshow „Talk im Turm“ am 15.3.1992.
- ⁵ Zitiert nach Lamnek, 1990, S. 210.
- ⁶ Zitiert nach Lamnek, 1990, S. 199.
- ⁷ Vgl. hierzu auch das sehr nachdenklich stimmende Buch von Catherine Moyon de Baecque (1997), die von ihrer Vergewaltigung während eines Trainingslagers berichtet. Das Opfer ist in der Zwischenzeit aus dem Leistungssport ausgeschieden, die Täter – Weltklassehammerwerfer und ihre Trainer – trotz ihrer Verurteilung in drei Prozessen bei allen internationalen Meisterschaften dabei.
- ⁸ Nach Lamnek, 1990, S. 195; siehe auch Emrich et al., 1992, S. 57.
- ⁹ Soziale Kompetenz sollte in der Übungsleiter- und Traineraus- und -weiterbildung vermittelt werden. Hierzu haben wir mit dem „Heidelberger Verfahren zur Diagnose und Veränderung des Trainerverhaltens“ (Treutlein, Janalik und Hanke, 1989) ein erprobtes Verfahren zur Analyse des Verhaltens-Istwerts und zur Verhaltensentwicklung zur Verfügung gestellt, das sich vor allem zusammen mit dem Einsatz des Videobands „Materialien zum Lehrer- und Trainerverhalten“ als sehr wirksam erwiesen hat. Die Anstellung von Trainern und Übungsleitern sollte sich – Fachkompetenz vorausgesetzt – an der Sozialkompetenz der Bewerber ausrichten und an ihrer Konformität bezüglich der schützenden Programmpunkte des Leistungssports.¹⁰ Siehe z.B. in der „Equipe“ vom 16.1.1997 und Interviews im Rahmen des Forschungsprojekts der Pädagogischen Hochschule Heidelberg „Leistungsentwicklung und Handlungsdilemmata im Hochleistungssport“.
- ¹¹ Verschiedene Zeitzeugeninterviews im Rahmen des Forschungsprojekts bestätigen diese Annahme für verschiedene Rollenträger im Sport.

Literatur

- Berendonk, B. (1992). *Doping. Von der Forschung zum Betrug*. Reinbek: Rowohlt.
- Bette, K. H. (1981). Sponsorschaft als integrativer Mechanismus. In T. Kutsch & G. Wiswede (Hrsg.), *Sport und Gesellschaft* (S. 104-114). Königstein: Hain.
- Bette, K. H. (1989). *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Bette, K. H. & Schimank, U. (1995). *Doping im Hochleistungssport*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Beuren, A. & Jaeschke-Behrendt, E. (1997). Anabolika. Unterrichtsmodell für die Sekundarstufe I. *Unterricht Biologie*, (UB) 11, 21-25.
- Cohen, A. K. (1970). *Abweichung und Kontrolle*. München.
- Emrich, E., Papathanassiou, V., Pitsch, W. & Altmeyer, L. (1992). Abseits der Regeln: erfolgreiche Außenseiter. Überlegungen zum Doping im Sport und anderen Formen abweichenden Verhaltens im Sport aus soziologischer Sicht. *Leistungssport*, 6, 55-58.
- Franke, W. W. (1993). *Doping in Geschichte und Zukunft: Verantwortlichkeit und Schuld der Forscher*. Heidelberg (überarbeitetes Vortragsmanuskript).
- Hollmann, W. (1989). Ethische Gefahren im Hochleistungssport – Reflexionen aus sportmedizinischer Sicht. *Brennpunkte der Sportwissenschaft*, 1, 72-83.
- Homans, G. C. (1967). Soziales Verhalten als Austausch. In H. Hartmann (Hrsg.), *Moderne amerikanische Soziologie* (S. 173-185). Stuttgart: Ferdinand Enke-Verlag.
- Homans, G. C. (1968). *Elementare Formen sozialen Verhaltens*. Köln.
- Jakob, E., Hoffmann, R., Fuchs, V., Stüwe-Schlobies, J., Donike, M., & Keul, J. (1988). Testosteronapplikation und Leistungsfähigkeit bei Skilangläufern. *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 39, 41-45.
- Kant, I. (1984). *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Stuttgart: Reclam.
- Jonas, H. (1984). *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lamnek, S. (1990). *Theorien abweichenden Verhaltens*. München: Finck.
- Lenk, H. (1992). *Zwischen Wissenschaft und Ethik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Link, J. (1987). Doping und staatliches Recht. *Neue Juristische Wochenschrift*, 41, 2545-2551.
- Lütschen, G. (1981). Betrug im Sport: Formen, Ursachen und soziale Kontrolle. In T. Kutsch & G. Wiswede (Hrsg.), *Sport und Gesellschaft* (S. 200-211). Königstein: Hain.
- Mader, A. (1977). Anabolika im Hochleistungssport. *Leistungssport*, 2, 136-147.
- Merton, R. K. (1968). Sozialstruktur und Anomie. In F. Sack & R. König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie* (S. 283-313). Frankfurt/Main.
- Moyon de Baecque, C. (1997). *La Médaille et son Revers*. Paris: Albin Michel.
- Nitsch, J. R. (1989). Die Verantwortung des Sportwissenschaftlers – Gedanken zur Berufsethik. *Brennpunkte der Sportwissenschaft*, 1, 54-71.

- Scarpino, V., Abrigo, A., Benzi, G., Garattini, S., La Vecchia, C., Bernardi, L. R., Silvestrini, G. & Tuccimei, G. (1990). Evaluation of prevalence of „doping“ among Italian athletes. *Lancet*, 336, 1048-1050.
- Sehling, M., Pollert, R. & Hackfort, D. (1989). *Doping im Sport*. München: BLV-Verlags-gesellschaft.
- Singler, A. (1993). *Doping als spezifische Form abweichenden Verhaltens im Sport: Erklärungs- und Problemlösungsstrategien auf der Basis soziologischer Theorien*. Unveröff. Dipl. Arbeit. Johannes Gutenberg-Universität, Mainz.
- Spangenberg, J. (1970, 21. Februar). Das Geheimnis der roten „Puppen“. Pillen für die Leistungssportler. Zur Problematik der Tabletten-Mastkur. *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, 44.
- Der Spiegel* (1990). „Tabletten mit Bruchrille“. 50, 260-264.
- Sutherland, E. H. (1968). Die Theorie der differentiellen Kontakte. In F. Sack & R. König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie* (S. 395-399). Frankfurt/Main.
- Sykes, G. M. & Matza, D. (1968). Techniken der Neutralisierung: Eine Theorie der Delinquenz. In F. Sack & R. König (Hrsg.), *Kriminalsoziologie* (S. 360-371). Frankfurt/Main.
- Treutlein, G. (1985). Zum Problem von Abhängigkeit und Fremdbestimmung in der Frauenleichtathletik. In N. Müller, D. Augustin, & B. Hunger (Hrsg.), *Frauenleichtathletik*. Kongreßbericht (S. 404-409). Niedernhausen: Schors-Verlag.
- Treutlein, G., Janalik, H. & Hanke, U. (1989). *Wie Trainer wahrnehmen, denken, fühlen und handeln*. Köln: Strauss.
- Waldbrol, H. J. (1997, 23. Juli). „Jan Ulrichs Trikot ist absolut sauber“ (Interview mit Prof. Dr. J. Keul, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*).
- Wischmann, B. (1988). *Sportkritik. Positives und Negatives aus der Welt des Sports*. Berlin: Verlagsgesellschaft Tischler.

Hans-Jürgen Pfister

Die Idee des „Pädagogischen“ zwischen den Geschlechterstereotypen

Eine empirische Pilotstudie

Kurzfassung

Die zentrale Frage lautet: *Wie wird „der gute Pädagoge/die gute Pädagogin“ in den Merkmalen eines Fragebogens für Rollenstereotypen der Geschlechter geortet? Der entsprechende empirische Befund (vornehmlich bei Studierenden der Pädagogik erhoben) lautet: Die idealisierten Vorstellungen eines „guten pädagogischen Akteurs“ stehen relativ unabhängig zwischen geschlechter-stereotypen Verhaltensmerkmalen.*

Die Fragestellung

Welchem geschlechtstypischen Verhalten neigt sich der/die idealisierte „gute Pädagoge/gute Pädagogin“ zu? Man kann auch fragen: Ist „gutes pädagogisches Verhalten“ eher dem Verhaltenstypus „männlich“ oder eher dem Verhaltenstypus „weiblich“ nahestehend. Die Wahl dieser „Geschlechterdimensionen“ als Bezugsstereotype für die Stereotype des „Pädagogen“ ist dadurch relevant, daß mit der „Geschlechterdimension“ erhebliche Varianzanteile von Reaktionen in Persönlichkeitsfragebogen ausgeschöpft werden (Hofstätter, 1971, S. 389ff.). Damit sind unter anderem Persönlichkeitsdimensionen betroffen, wie zum Beispiel Intelligenzartung und Wertorientiertheit, die sich in verantwortungsbewußter Erziehung amalgamieren. Abgesehen davon wird mit unserer Fragestellung eine geschlechterpsychologische Spannung aufgegriffen, die sich im gegenwärtigen Stand der Diskussion allzu leicht vereinseitigt. Im vorliegenden untersuchungstechnischen Zugang erscheint diese Spannung jedoch ausgeglichen.